

Borel, Eugène

Zentralbibliothek Zürich

Nokr 4B 0061

Waldhofdirector Eugène Borel
von Neuchâtel
† 13. Juni 1892.

~~Herr Oberst Ad. Bürkli~~

~~Leidenhof~~

Geoff.



47

† Eugen Borel.

(Korresp.)

In Bern wurde am 16. dieses Monats ein Mann begraben, der nicht nur in seinem Kanton und in der Eidgenossenschaft zu den höchsten Ehrenstellen gelangt war, sondern auch ein internationales Amt von größter Wichtigkeit bekleidet hatte, und der es wohl verdient, daß wir einen kurzen Rückblick auf seine Laufbahn werfen, nämlich Herr Alt-Bundesrath und Weltpostdirektor Borel.

Eugen Borel wurde geboren zu Neuenburg im Jahre 1835. Seine Jugendzeit fiel somit in die sturmbewegten und für unser Vaterland so entscheidenden vierziger Jahre, welche auf den lebhaftesten, aufgeweckten Knaben einen tiefen Eindruck ausübten, ja wir möchten sogar behaupten, daß diese Zeiten viel dazu beitrugen, ihn zu dem charakterfesten Manne zu machen, dem seine ehrlichen politischen Gegner niemals ihre Achtung versagten.

Er war ungefähr dreizehn Jahre alt und befand sich eben im Gymnasium zu Neuenburg, als dort das alte, preußenfreundliche Regiment am 1. März 1848 gestürzt wurde. Obschon rings von Anhängern des alten Systems umgeben, machte der junge Borel keineswegs ein Hehl aus seiner fortschrittlichen eidgenössischen Gesinnung. Er war deshalb vielen Anfechtungen ausgesetzt, aber seine Intelligenz und sein eiserner Fleiß wußten die Abneigung und den Groll seiner Mitschüler und Lehrer zu überwinden. Er war einer der Gründer der neuenburgischen Sektion des eidgenössischen Turnvereins und der Studentenverbindung Helvetia, in welcher letzterer er die Mehrzahl der nachmaligen Führer der schweizerischen radikalen Partei kennen lernte. Borel war während mehrerer Jahre der einzige Student, der in Neuenburg die rothe Mütze trug. In den ersten Zeiten zeigte man mit den Fingern auf ihn, wenn er durch die Straßen ging. Es brauchte gewiß vielen Muth von Seiten eines jungen, aus einer bescheidenen bürgerlichen Familie stammenden jungen Mannes, um in der damals noch so aristokratisch und preußisch gesinnten Stadt allein die Farben einer freisinnigen, schweizerischen Verbindung zu tragen.

Borel widmete sich dem Studium der Rechte und besuchte u. A. auch die Universitäten von München und Heidelberg. In seine Vaterstadt zurückgekehrt, hatte der junge Mann sofort Gelegenheit, ins öffentliche Leben zu treten. Es war dort nach der royalistischen Erhebung von 1856 ein politischer Umschwung eingetreten und er wurde in Folge dessen zuerst zum Vertreter des Großen Stadtraths und hierauf zum Präsidenten des Stadtraths gewählt.

Borel war ein Mann der That und voll Initiative. Außerdem besaß er eine sehr gute Feder und wußte bei jedem Anlasse das richtige Wort, den passenden Ausdruck zu finden. Die Protokolle und Reglemente der Stadt Neuenburg aus der damaligen Zeit, die Protokolle von mehreren eidgenössischen Kommissionen, die des neuenburgischen Verfassungsrathes von 1859 und des neuenburgischen Großen Rathes beweisen, wie gut er seine Sprache beherrschte. Borel kämpfte auch stets in vielen Zeitungsartikeln für die Sache des Fortschritts.

Es ist hier nicht der Ort, auf die Thätigkeit Borels in der Gemeindeverwaltung Neuenburgs näher einzutreten. Es genüge nur anzudeuten, daß er es als eine Hauptaufgabe der fortschrittlichen Partei betrachtete, den Dualismus zwischen Bürgern und Einwohnern zu beseitigen. Und wenn er auch damals diese Aufgabe nicht vollständig zu lösen

vermochte, so hat er doch bahnbrechend gewirkt und mächtig dazu beigetragen, daß der Kanton Neuenburg jetzt eine den modernen liberalen Anschauungen entsprechende Gemeindeordnung besitzt.

Im Jahre 1862 wurde Borel von dem Wahlkreis Chaux-de-Fonds in den Großen Rath gewählt und drei Jahre später trat er in den Regierungsrath.

In dieser Behörde wurde ihm zuerst das Militärwesen anvertraut. Dasselbst fand er viele Mißbräuche und manchen alten Schlendrian; sein Bestreben war, diesen Zuständen ein Ende zu machen. Er wollte den Instruktorstand geistig und materiell heben, dagegen aber auch einer allzu weitgehenden Kameradschaft und den Grobheiten gegenüber den Soldaten, wie sie damals gebräuchlich waren, den Niegel stecken. Er sah stets in dem Soldaten auch zugleich den Bürger und that sein Möglichstes, um ihm die Ausübung der militärischen Pflichten zu erleichtern. Verschiedene Reformen in der Beköstigung der Truppen und der zweckmäßige Umbau der Kaserne von Colombier sind ihm zu verdanken. Ueberall suchte sein praktischer Geist die Verwaltung zu vereinfachen und zu verbessern. So konnte es natürlich nicht fehlen, daß er Manchen vor den Kopf stieß, welcher von der Routine nicht lassen wollte oder konnte. Im Jahre 1870 wurde bei dem Großen Rath gegen seine Geschäftsführung bei der Grenzbesetzung eine Beschwerde eingereicht; dieselbe vermochte aber seine Stellung nicht zu erschüttern, im Gegentheil, sie befestigte sie, denn die von ihm selbst verlangte Untersuchung that die Wichtigkeit der gegen ihn erhobenen Anklagen dar.

Nach dem Tode des Herrn Alexis-Marie Piaget verwaltete er bis 1872 das Justizdepartement. Während dieser kurzen Spanne Zeit bewährte er sich auch als Gesetzgeber. Es stammen nämlich von ihm ein Gesetzesentwurf über das Notariat, ein anderer Entwurf über die Gerichtsordnung, sowie der Entwurf zu einem Zivilgesetzbuch, welcher jedoch wegen seiner Uebersiedlung nach Bern nicht zu Ende führen konnte.

Trotz aller dieser Thätigkeit fand Borel dennoch Zeit zu verschiedenen wichtigen juristischen und historischen Arbeiten. So besorgte er im Auftrage des Bundesraths die Uebersetzung von Ulmers „schweizer. Bundesstaatsrecht“ ins Französische.

Seit 1865 war Borel als Ständerath auch auf den Schauplatz der eidgenössischen Politik getreten. Seine Bestrebungen auf diesem Gebiete waren im Einklang mit denjenigen, welche er in seinem Kantone verfolgte. Sein höchster Wunsch war es, die Eidgenossen einander näher zu bringen, die kantonalen Ungleichheiten und Schranken zu heben, die Rechte und Freiheiten der Bürger zu schützen und auszudehnen. Er half mit an den Revisionsarbeiten vom Jahre 1866, welche insbesondere die Gleichstellung der Eidgenossen auf dem religiösen Gebiete bezweckten. Er benützte jeden Anlaß, um die Mißbräuche und Fesseln aller Art, welche damals noch in verschiedenen Kantonen auf den Bürgern lasteten, vor die Öffentlichkeit zu bringen und zu brandmarken. Nie war er bedrter, als da er einst dem Ständerathe mit gerechter und heiliger Entrüstung die Mittheilung machte, daß man in einem schweizerischen Kanton es noch gewagt habe, an einem Untersuchungsgefangenen die Tortur anzuwenden.

Borel hatte für die Revisionsbewegung vom Jahre 1872 alle seine Kräfte eingesetzt und es war ihm auch gelungen, die Mehrheit der Neuenburger Radikalen derselben günstig zu stimmen. Der Mißerfolg vom 12. Mai 1872 berührte ihn schmerzlich.

Was er am meisten bedauerte, war, daß die Verwirklichung der Rechtseinheit, seines Lieblingsgedankens, wieder in unabsehbare Ferne gerückt wurde. Trotz alledem war Borel kein übertriebener Zentralist. Er war keineswegs ein Freund der sich allmählig in der Schweiz vollziehenden administrativen Zentralisation. Ganz besonders war er abhold dem immer mehr zunehmenden System der Bundessubventionen, das ihm der Kantone unwürdig und für ihre Unabhängigkeit sogar gefährlich schien.

Die Thätigkeit Borels auf eidgenössischem Gebiete mußte selbstverständlich die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf ihn lenken. Schon im Jahre 1861 fungierte er als Sekretär der interkantonalen Kommission, welche über die in Ville-la-Grand bei Genf stattgefundenen Unruhen eine Untersuchung vorzunehmen hatte. Drei Jahre später, bei Anlaß der Genfer Revolution, war er Aktuar des eidgenössischen Untersuchungsrichters. 1871 gelang es ihm, im Auftrage des Bundesrathes eine seit zwei Jahrhunderten zwischen den Kantonen Bern und Wallis dauernde Grenzstreitigkeit zur Zufriedenheit beider Parteien beizulegen. Noch im nämlichen Jahre leitete er die Untersuchung und den Prozeß gegen die Urheber des Tonhallekrawalls in Zürich.

Alle diese Arbeiten blieben denn auch nicht ganz unbelohnt. Zuerst Vizepräsident, wird er im Jahre 1869 Vorsitzender des Ständerathes; im folgenden Jahre kommt er ins Bundesgericht, das er 1872 präsidierte. Noch im nämlichen Jahre wird er in den Bundesrath gewählt.

Während der drei Jahre, die er dort verblieb, spielte er keine hervorragende politische Rolle. Seine ganze Thätigkeit widmete er dem Post- und Telegraphendepartement, das ihm zugetheilt worden war und das bis anhin einer kräftigen, aufmerksamen Leitung entbehrt hatte. Mit dem Eifer, den er jeder Sache entgegenbrachte, untersuchte er alle Einzelheiten dieses so überaus wichtigen Verwaltungszweiges; er wollte alles von sich aus kennen lernen, um dann mit um so sicherer Hand die nothwendigen Verbesserungen durchzuführen zu können. Seine angestrenzte Arbeit zog ihm eine Krankheit zu, die während einiger Tage sogar sein Leben in Gefahr setzte. Die Aufgabe des damaligen Vorstehers des Post- und Telegraphenwesens war unbestreitbar zu groß für einen einzigen Mann. Man sah es später ein, als der Nachfolger Borels, Landammann Heer, sich im Zeitraum von drei Jahren zu Tode arbeitete, und errichtete dann die Stelle eines Oberpostdirektors, um dem Departementchef einen Theil der Verwaltungsgeäfte abzunehmen.

(Schluß folgt.)

Kleine Mittheilungen.

— Umdeutung von Naturlauten. Dr. J. Winteler, ein ebenso gelehrter Sprachforscher als gründlicher Kenner der Vogelwelt, hat in einer wissenschaftlichen Beigabe zum Programm der aargauischen Kantonschule — „Naturlaute und Sprache“ — uns einen interessanten Einblick in die Umdeutung gewisser schallnachahmender Benennungen eröffnet; das Werk verdient einem weiteren Leserkreise bekannt zu werden.

Eine Reihe von Naturlauten hat der Mensch zu Wörtern umgebildet, die ihm den betreffenden schallerzeugenden Gegenstand bezeichnen. Ein jedem Leser wohl bekanntes Beispiel ist der Ruf des Kuckuks, der in den verschiedensten Sprachen zur Bezeichnung des scheuen Geflühls dient. Bei den alten Indern, den Griechen, Römern, Slaven, Mongolen, Romanen und Germanen der Gegenwart, bei ihnen allen lehrt zu seiner Benennung ein Wort wieder, das mit seinem Rufe Aehnlichkeit hat.

Bisweilen haben dann schallnachahmende Benennungen von Vögeln eigenthümliche Umbildungen erfahren, indem der Naturlaut an gewisse Wörter der menschlichen Sprache anlang. Derart verwickelte sich die ursprüngliche Bedeu-

tung mehr und mehr und es bedarf des scharfen Sinnes eines genauen Beobachters der Sprache der Vögel und Kenners der Menschensprachen, in der heutigen Benennung das schallnachahmende Wort wiederzufinden.

Der Wiedehopf, dessen hupp-hupp-hupp der eine oder andere unserer Leser vielleicht schon vernahm, besitzt keine geringe Zahl deutscher Namensformen, in denen wir den Ruf des Vogels leicht wiederfinden. Er ist der Hupp-hupp, der Wuppupp, der Wubwud etc., wird anderwärts aber auch zum Huppel, ein Name, der viele schon an des Vogels Haube erinnert. Durch Vokalwechsel wurde der Wuppupp zum Wippup, und da der Vogel Weidenstücker besonders liebt, kann es nicht sehr überraschen, daß die Silbe „Wi“ die Vorstellung „Weide“ erzeugte. So mochte durch weitere Umbildung das Wort Wihoppe entstanden sein, der Weidenhaubenvogel. Aus der Haube wurde ein Hüpfel. Mühte doch die zweite Silbe des Wortes, das „hoppe“, leicht die Vorstellung unseres „hoppen“ gleich „hüpfen“ erwecken.

In seinem Rufe hupp-hupp-hupp liegt also die Quelle seines heute gebräuchlichen Namens, in dem jede Spur des schallnachahmenden Wortes verloren scheint.

Als ein anderes Beispiel der Umdeutung einer Namensform erwähnt Winteler die Gramilcke oder den Schmazer.

Die meisten und gewöhnlichsten unserer Grasmücken haben die Durchschnittsgröße unserer Singvögel. Daß in besonderen nun sie wegen ihrer Kleinheit als Mücken bezeichnet worden wären, ist also gewiß unwahrscheinlich. Ihr Aufenthalt ist der Busch, ein junger Laubwald, auch gemischte Bestände, doch nicht das Gras. Die Namensgebung kann also auch nicht den gewöhnlichen Aufenthaltsort dieser Vögel bezeichnen wollen, wenn schon das „Gras“ in den zahlreichen Varianten seines Namens wie Grashucke, Grasmurks, Grasmuschel, Grastisch, Grasmilche, Grashere etc. immer wiederkehrt.

Schmäher werden die Grasmücken auch genannt, gleich einer Reihe anderer kleiner Vögel, die nach Gesang, Aufenthaltsort, Farbe, Größe, Lebensgewohnheiten wesentlich von einander sich unterscheiden. Winteler weist darauf hin, daß all diesen verschiedenen „Schmähern“ ein schmalzender Lockton eigen ist, daß also ihr Name zweifellos mit „Schmäher“ zusammenhängt.

Der Grasmückenlaut tönt dem Schall ähnlich, der durch das Zusammenschlagen zweier Kieselsteine entsteht. Es klingt an das Schmäher an, ist dessen rufnachahmende Stammsilbe „smack“. So wird die Grasmücke zur gra-smäcca. Was ist nun das „gra“? In seiner Verbindung mit dem Stammwort des so vielseitig gebrauchten Ausdrucks ist es zweifellos das Bestimmungswort des allgemeinen Begriffes. Winteler weist nun darauf hin, daß gerade die häufigste der Grasmücken einen Laut vernehmen lasse, der wie „gra“ klingt. Andere Kenner der Vogelwelt geben diesen Laut ebenfalls an mit der ähnlichen Bezeichnung rrah oder raa, wobei der Anlaut ein „schmarchenbes“ Gaumen-r ist. An vielen Beispielen weist Winteler darauf hin, daß die Verbindung zweier Naturlaute zur Bildung eines Thiernamens ziemlich häufig ist. Das Umspringen des a-Lutes in den u-Laut kann gerade uns nicht befremden. Der deutsche Schmaz wird ja auch zu einem schweizerischen Schmaz oder Schmäzli. Es sind also die beiden Theile des Wortes Grasmücke schallnachahmende Benennungen.

So vermag die kundige Hand den Naturlauten, „dieser mißachteten Aeußerungsweise des Sprachlebens“, höchst lohnende Seiten abzugewinnen. Denn nicht das Geringste hat die Wissenschaft erreicht, wenn sie, wie die vorliegende Studie Winteler's, auch des gebildeten Laien Interesse zu erwecken vermag.

— In Nr. 12 des „Korrespondenz-Blattes für Schweizer Aerzte“ (Dr. E. Gaffner in Frauenfeld) wird das Gähnen aus Gesundheitsgründen warm befürwortet. Man solle gähnen je öfter desto besser, „unbekümmert um den sogenannten Anstand“. Auch als Kur gegen Nachenkatarthe soll Gähnen gut sein. Hiezu eine Anmerkung der Redaktion: Interessant ist das Verhalten der zufällig Anwesenden bei Gähnen und Niesen. Beim Niesen wird Einem gratulirt wie zu einer Verlobung; Gähnen dagegen erregt einen merkwürdigen Widerwillen. Ungebildete Menschen stören sogar den Gähnen des Nächsten mit allerlei rohen Späßen; dies ist so fein, wie wenn man einem Ermüdeten den Stuhl unter dem Sitze wegzieht.

Zürcher Bankverein, Zürich.

Volleinbezahltes Aktienkapital: 10 Mill. Franken.

Wir nehmen Gelder an in Einlagehefte zu
 3 1/2 % für Guthaben bis auf Fr. 2000.—, zu
 3 % > > > über Fr. 2000.—;
 gegen Cassascheine in beliebigen Beträgen netto Commission zu
 2 1/2 % bis 3 1/2 %, je nach Uebereinkunft;
 gegen Obligationen auf den Inhaber oder auf den Namen lautend
 zu 3 1/2 % auf 2 Jahre fest,
 > 3 3/4 % auf 4 Jahre fest,
 > 4 % auf 6 Jahre fest.

Zu vermieten

an einer Bahnstation nächst Zürich einige sehr große, nicht heizbare

Fabriklokalitäten,

bienlich für Lagerräume oder Fabrikationszwecke. Zins Fr. 2000
 und Fr. 2500 jährlich. Gesl. Anfragen sub Chiffre T 2571 an
 Rudolf Mosse, Zürich.

Familienhaus in Hottingen

zu verkaufen, mit kleinem Garten. Freistehend. 8 Zim-
 mer, Badezimmer etc. Modern eingerichtet. Vortheilhafte Be-
 dingungen. Offerten sub D 2529 an
 Rudolf Mosse, Zürich.

Stellegeuch

für eine landwirthschaftliche Verwaltung.

Ein junger gesunder und gutgeschulter Mann, Thurgauer, der bisher die
 Verwaltung einer größeren landwirthschaftlichen Oeconomie mit allen in die-
 selbe einschlagenden Verrichtungen in Haus und Stall, auch mit Buchhaltung etc.
 zu bester Zufriedenheit versehen hat, welche Stelle aber nun in Folge In-
 pachgabe des gesammten Anwesens überflüssig geworden ist, sucht wieder
 eine ähnliche Stelle. Beste Zeugnisse sind zur Einsicht. Gesl. Offerten sub
 C 200 an Rudolf Mosse, St. Gallen.

CENTRAL-STELLENVERMITTLUNGS-BUREAU des Schweiz. Kaufmannischen Vereins in Zürich

verschafft den Firmen gratis tüchtige Bureauchefs, Buchhalter, Corre-
 spondenten, Comptoiristen, Reisende, Verkäufer etc. — Strengste
 Discretion. — Genaueste Informationen über die Bewerber.

Wegen Umzug in den Neubau

Nr. 82 Bahnhofstraße,

sind unsere Ladenlokalitäten Bahnhofstr. 104 per 1. Oktober
 1892 zu vermieten.

Gesl. Offerten direkt an

J. Diebold & Fils.

Aechtes Pilsner Bier

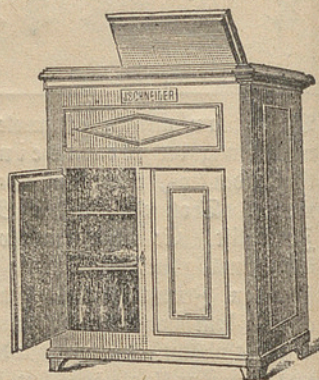
aus der Ersten Pilsner Actienbrauerei in Pilsen
 in Flaschen und Gebinden empfiehlt

Alleinvertretung für die Schweiz

O. Ulmer-Hemmann,
 Schanzenberg, Zürich.

Grottensteine

EISSCHRÄNKE



für Hotels, Restaurants, Metzger, Con-
 ditors und Private, je nach Wunsch mit
 oder ohne Ventilation. In meinem Eis-
 kasten kann Fleisch etc. ohne jeglichen Nach-
 theil 8—14 Tage lang aufbewahrt werden.

Bierbüffet. Schweiz. Patent 973,
 neuestes, sehr praktisches System zum di-
 rekten Ausschank vom Faß ohne Schlauch-
 leitungen.

Glacemaschinen, Conservatoren,
 für Gefrorenes und Noheis empfiehlt in
 solider und zweckmäßiger Konstruktion zu
 billigsten Preisen unter Garantie:

J. Schneider, vorm. C. A. Bauer

Eisgasse Auser-Rühl-Zürich. Begr. 1863

Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in der Schweiz.
 Stets große Auswahl fertiger Eischränke, Bierbüffets, Glacemaschinen etc.
 vorräthig. Illustr. Preis-Courants gratis und franco.

Die Conservenfabrik Zofingen

Imhoof & Casserini

empfiehlt auf beginnende Saison ihre ausgezeichneten Gemüse-
 Conserven, sowie ihre unübertroffenen

Spezialitäten

in Zofinger- Frucht- und Aprikosendessert, fruits confits; Frucht-
 mark (Pulpes) zu Glacén, Sirops, Gelées, Confitüren, Mélange-
 Compote und Senfrüchte (Mostarda), Compotfrüchte in Blech-
 büchsen in tadelloster Qualität und Fabrikation, Preiselbeeren-
 Compote, Ananas in Büchsen etc.

Muster und Preis-Courants bereitwilligst zu Diensten.

Hebezeuge:



Becker's
 Schrauben - Flaschenzüge
 Schnell-Flaschenzüge
 Differential - Flaschenzüge
 Sicherheits-Winden
 Treibriemen

für jeden Bedarf.
 Technische
 Caoutchouc- und Asbest-
 Fabrikate

Wasserdichte
 Wagen- und Pferde-Decken
G. L. Tobler & Co.
 Zollhausstr. Nr. 5, St. Gallen.

Wasserheilanstalt ALBISBRUNN (Zürich).

Familien-Curhaus • Reconval.-Station.

Neben den bisherigen Hilfsmitteln

werden von nun an, in an- Kneipp'sche Kuren zur Anwendung
 gemessen decenter Weise auch kommen, mit ärztlicher
 Vorschrift und unter ärztlicher Ueberwachung. Der Unterzeichnete
 hat sich in Wörishofen selber mit der „Kneipp'schen“ Methode vertraut
 gemacht. Höflich empfiehlt sich

Der leitende Arzt: **L. Paravicini, Med. Pr.**

Venedig.

Hôtel d'Italie Bauer.
 Restaurant Bauer-Grünwald.

Hôtel & Pension du Parc

in Vitznau
 (vormals Pension Pfyffer).

Ganz restaurirt. Neu möblirt. Schöne Gartenanlagen.
 Grosser Waldpark.

Pensionspreis von Fr. 7.— an.

Evolène im Wallis Grosses Hôtel d'Evolène

Stabliement I. Ranges, prachtvoll Lage; ausgezeichnetes Klima
 Vorzüglicher Aufenthalt für Pensionäre und Touristen.
 Eröffnet seit 15. Juni.

Der Besitzer: **J. Ansevui.**

Bürgenstock

870 M. ü. M. Gegenüber Luzern. 433 M. ü. d. See.

Billigster u. lohnendster Ausflug
 nach dem Vierwaldstättersee.

Großartiges Panorama. — Ausgedehnter Waldpark.

Hôtel & Pension Bürgenstock.

Billige Preise.

Gute Bedienung.

Drahtseilbahn v. d. Dampfschiffstation Kehrsiten.

Tagen der Bahn: I. Kl. retour Fr. 2.50, II. Kl. Fr. 1.50.

Zu 50 Minuten von Luzern auf den Bürgenstock.

Vorzügliche direkte Schiffsverbindung nach allen Stationen
 des See's.

Hofhund

zu verkaufen, schwarz, männlich,
 kurzhaarig 4 Jahre alt. Guter Wäch-
 ter. Wird nur an einen guten Meister
 abgegeben. Preis mäßig. Nähere
 Auskunft ertheilt **G. Mahler**, Thier-
 arzt, Gessner-Allee 42 Zürich. Sprech-
 stunden 8—10 Uhr Morgens.

Sofort zu verkaufen

eine größere Partie ausge-
 zeichneten, reinen

Toscaner

franco Stationen Fr. 30
 per Hekto in Original-
 Gebinden von 600 Liter.

Offert. sub Chiff. J 2259
 nimmt entgegen
Rudolf Mosse, Zürich.

Wegen Lagerräumung zu ver-
 kaufen ein großer Posten weißen

Ungar, Ausstich-Qualität.

à Fr. 33 franko Stationen ver-
 zollt, in Original-Fässern. Off.
 unter Chiffre O 3029 F neh-
 men Drellküsti-Annoucen in
 Zürich entgegen.

Nr. 1370.

Landstücken

heimeligster Art mit schönem
 Garten ist für alle 90er Jahre
 zu vermieten, event. sammt
 Mobilien zu verkaufen. Ueber-
 aus ruhige, gesunde und natur-
 schöne Gegend; Bahnverbindung
 nach allen Richtungen.

Auskunft bei
H. Scholder,

In einer guteingeführten,
 renomirten Weinhandlung der
 Ostschweiz ist die Stelle eines

Reisenden

nen zu besetzen. Gutes Salair
 bei entsprechenden Leistungen.
 Respektanten die über Prima-
 Referenzen verfügen belieben
 sich unter Chiffre O 3285 F an
 Drellküsti-Annoucen Zürich
 zu wenden.

In ein hiesiges Fabrikations-
 Geschäft wird ein

Lehrling

gesucht. Gute Handschrift sowie in
 jeder Beziehung befriedigende Schul-
 zeugnisse werden verlangt.

Offerten sind unter Chiffre J 2459
 zu adressiren an

Rudolf Mosse, Zürich.

Stelle gesucht.

Ein junger intelligenter Commis,
 der seine Lehrgzeit auf dem Bureau
 einer größeren Baumwollspinnerei und
 Weberei beendigt hat, sucht gestützt auf
 Ia. Zeugnisse und Referenzen ander-
 weitiges Engagement.

Offerten befördert unt. Chiff. K 2585
Rudolf Mosse, Zürich.

Stelle-Gesuch.

Ein tüchtiger miltärreiter, junger
 Webermeister, der schon in Ma-
 schinenfabriken thätig gewesen ist, und
 auch mit Bureau-Arbeiten ziemlich ver-
 traut ist, sucht eine Stelle. Zeugnisse
 und Referenzen stehen zu Diensten.

Gesl. Offerten unter V 2586 an
Rudolf Mosse, Zürich.

Ein altetabliertes Londoner Agenten-
 geschäft der Seidenbranche, sehr gut
 eingeführt, sucht die Vertretung einer
 leistungsfähigen, mechanischen Seiden-
 stofffabrik. Referenzen erster Ordnu-
 ng. Strengste Discretion. Adresse N 13;
**Rudolf Mosse, 18 Queen Victor
 Str., London.**

† Eugen Borel.

(Korrespondenz. — Schluß.)

Zu den gewöhnlichen laufenden Geschäften des Post- und Telegraphen-Departements hatte Borel sich aber noch eine andere Aufgabe gestellt, die sein Hauptwerk werden sollte. Wir meinen nämlich die Gründung und Organisation des allgemeinen Postvereins und späteren Weltpostvereins. Borel begriff sofort die Wichtigkeit dieser Institution. Auf die Einladung des deutschen Reichspostmeisters, Hrn. Stephan, begab er sich nach Berlin, um mit denselben die Grundlagen festzustellen, auf welchen die Beratungen des ersten internationalen Postkongresses stattfinden sollten. Dieser Kongress wurde am 15. September 1874 eröffnet und Borel hatte die Ehre, ihn zu präsidieren.

Die Resultate dieses Kongresses sind bekannt. Trotz allen Schwierigkeiten führten die von Borel geleiteten Verhandlungen zum allgemeinen Postvereinsvertrag vom 9. Oktober 1874. Bern wurde zum Sitz des internationalen Postbureaus bestimmt und zugleich drückten die Kongressmitglieder den Wunsch aus, ihren Präsidenten an der Spitze dieses Amtes zu sehen. Diesem Wunsche gemäß wurde auch Borel im Jahre 1875 zum Weltpostdirektor gewählt. Er war damals Vizepräsident des Bundesrates und hätte somit bald nachher die höchste Würde erreicht, die unsere Republik zu vergeben hat.

Der allgemeine Postvereinsvertrag schuf für das Postwesen einen völkerrechtlichen Verband, wie er bei keinem anderen Zweige des internationalen Völkerlebens besteht. Er behandelt das Gesamtgebiet der vertragsschließenden Staaten als ein einziges Postgebiet, innerhalb dessen vollste Freiheit des internationalen Verkehrs gewährleistet und die gleichmäßige Behandlung aller Sendungen der Hauptsache nach sichergestellt wurde. Jetzt erstreckt er sich auf alle zivilisirten Staaten der Erde, da letztes Jahr auch der australische Kontinent seinen Beitritt erklärt hat. Seit der Errichtung des Weltpostvereins bestehen für die wichtigsten Korrespondenzgattungen einheitliche Taxen für die ganze Erde. Die Errichtung des Weltpostvereins hat erhablicher Weise eine erstaunliche Steigerung des Postverkehrs zur Folge gehabt. 1874 betrug der damalige Briefverkehr auf dem ganzen Erdball etwa 3300 Mill. Stück, 1883 wurden dagegen 7030 Mill. Stück befördert.

Man sieht hieraus, was für Früchte die Thätigkeit des internationalen Postbureaus gebracht hat. Vielfach hat man sich über die Natur dieses Bureaus geirrt und geglaubt, es sei ein gewöhnliches administratives Amt, während es mehr einen diplomatischen Charakter hat. Auch macht man sich kaum einen Begriff von den Schwierigkeiten, mit welchen Borel Anfangs zu kämpfen hatte, als es sich darum handelte, die Zustimmung der Verwaltungen von mehr als fünfzig Ländern zu erhalten und alle die Empfindlichkeiten des Nationalstolzes zu beseitigen. Da brauchte es vor allem aus Takt, Höflichkeit und Beharrlichkeit, Eigenschaften, die sich nicht immer in der nämlichen Person vereinigt finden. Der verstorbene Weltpostdirektor hat seinem Nachfolger eine breite Bahn geschaffen, auf welcher das Fortschreiten keine erhebliche Schwierigkeiten mehr bieten wird.

Die Verdienste Borels sind denn auch von den berühmtesten Staatsmännern anerkannt worden. Im Jahre 1880, als der Vertrag über den Postpaketverkehr unterzeichnet wurde, richtete der französische Minister der Posten und Telegraphen, Herr Cocheron in einer öffentlichen Ansprache unter Anderem folgende Worte an Borel: «Il a fallu, M. Borel — et votre modestie me pardonnera de vous mettre directement en cause — il a fallu votre énergie, votre dévouement infatigables pour, vous trans-

formant en véritable apôtre, aller d'Etat en Etat faire une si utile propagande en faveur des colis postaux. Vous avez réussi à nous réunir dans cette enceinte».

Nehnliche Auszeichnungen wurden ihm auch auf den Kongressen zu Lissabon und Wien zu Theil, dessen Vize-Präsident er war.

Er sollte jedoch auch manch' bitteren Kelch kosten müssen. Während des Kongresses zu Lissabon benützte ein anonymes Meider den Umstand, daß er landesabwesend war, um in der Freiburger „Liberté“ ein Pamphlet zu veröffentlichen, das die niederträchtigsten Verläumdungen gegen ihn enthielt. Dieses Pamphlet wurde an alle Mitglieder des Kongresses versandt in der Hoffnung, Borel bei denselben moralisch zu vernichten. Welche unwürdige Handlungswiese! Man behauptete in diesem traurigen Schriftstück unter anderem, daß das internationale Postbureau die Finanzen der Schweiz schwer belaste, und daß in Folge dessen der Bund genöthigt sei, seinen armen Postangestellten die nöthige Beleuchtung zu verweigern. Der Verleumder erreichte aber gerade das Gegentheil von dem, was er bezweckte, denn die Kongressmitglieder wußten sehr wohl, daß die Schweiz nur ihren bescheidenen Antheil an die Kosten des internationalen Postbureaus bezahlt und daß gerade der durch den Weltpostverein gesteigerte Verkehr die Einnahmen aus dem Postregal ungemein vermehrt hat. Die Verleumdungen gaben im Gegentheil Anlaß zu einer begeisterten Ovation, deren sich später Borel mit Freuden erinnerte und ob der er die erlittene Unbill vergaß. Die Anstrengungen, welche der Verstorbene gemacht hatte, damit das internationale Postbureau nach Bern komme, verdienen hier besonders hervorgehoben zu werden. Es war damals auch stark von Brüssel die Rede und wäre es nicht gelungen, den Sitz des ersten internationalen Bureau zu erhalten, so wären unzweifelhaft die andern Aemter uns auch entgangen.

Die internationale Thätigkeit Eugen Borels mußte seine Rolle in der aktiven schweizerischen Politik beschränken. Nicht etwa daß sein Heimatkanton oder die Eidgenossenschaft ihm gleichgültig geworden wären, aber da er in Folge seiner Stellung nicht mehr in den Räten sitzen durfte und das neue Amt überhaupt seine Thätigkeit sehr in Anspruch nahm, wurde er mehr oder weniger in den Hintergrund gedrängt.

Er unterließ nichts, um seinem Heimatlande im Auslande Achtung zu verschaffen. So war er während einiger Jahre Korrespondent der Pariser „Temps“, in welcher Zeitung er sehr objektive und gründliche Studien über die Zustände und Ereignisse in der Schweiz veröffentlichte. Er suchte im Besondern unsere Institutionen, die namentlich in Frankreich sehr oft mißverstanden werden, den französischen Lesern zu erklären und uns dadurch die Sympathieen unserer Nachbarrepublik zu erwerben. Seine Artikel waren Muster von eleganter und objektiver Sprache. Es ist schade, daß sie nicht gesammelt worden sind, sie würden eine sehr werthvolle Chronik der Schweiz bilden für die Periode, die sie umfassen.

Kurz vor seinem Tode sollte Borel noch einmal Gelegenheit haben seine vorzüglichen staatsmännischen Eigenschaften zu zeigen. Es war bei Anlaß der tessinischen Großrathswahlen vom Monat März 1889.

Die Situation war sehr gespannt. Beide Parteien hatten zu der Waffe gegriffen und der kleinste Funken hätte genügt, um die Mine zu entzünden. Die radikalen Gemeindevorstellungen hatten ihre Pompierkorps gerüstet; die konservative Regierung dagegen hatte ein aus den tessinischen Bataillonen sorgfältig ausgelesenes Korps ausgedient. Dem Ansehen und der Energie unserer Mitbürger gelang

es jedoch den Bruderkampf zu verhindern. Borel löste sofort die Truppen beider Parteien auf. Seine Maßregeln wurden auch trefflich unterstützt durch das Zürcherbataillon, welches der Bundesrath ihm in's Tessen mitgegeben hatte und so konnte Eugen Borel schon am 28. März 1889 dem Bundesrath melden, daß die Ruhe und Ordnung im Tessen wieder hergestellt sei.

Das Geschick, mit welchem Borel seine so schwierige Aufgabe löste, wurde von den Bundesbehörden rückwärtslos anerkannt und machten mit einem Male seinen Namen wieder in der ganzen Schweiz populär.

Einige Parteimänner, ja sogar ein Bundesrichter, glaubten sein Verhalten in der Affäre Belloni tadeln zu sollen. Man behauptete, daß die Befreiung Bellonis eine Ungefährlichkeit, ein unüberlegter Streich gewesen sei.

Man gestatte uns deshalb, mit einigen kurzen Worten auf die Angelegenheit zurückzukommen. Die Lage war folgende: Bei Anlaß einiger Prügeleien waren von den kantonalen und Ortsbehörden verschiedene Verhaftungen vorgenommen worden, welche offenbar den Charakter der politischen Willkür trugen. Der radikale Gemeinderath in Lugano hatte einige konservative arretirt, die kantonale Polizei dagegen mehrere Liberale hinter Schloß und Riegel gesteckt. Diese Verhaftungen waren absolut in-ferrekt, denn — und dies wurde auch von konservativen Juristen zugegeben (siehe Bericht des Herrn Nationalraths Keel über die Tessiner Angelegenheit im Bundesblatt vom Jahre 1889, Band II) — die eidgenössische Intervention entzieht der kantonalen Gerichtsbarkeit alle That-sachen, die sich auf die Ruhestörungen beziehen, welche die Intervention verursachen. Die fraglichen Verhaftungen hätten somit nur von dem Bundesanwalte oder dem eidgen. Untersuchungsrichter angeordnet werden sollen und nicht von den kantonalen Behörden, deren Unparteilichkeit angezweifelt werden konnte.

Schon fünf Tage vor dem Zwischenfall Belloni hatte Borel Herrn Staatsrath Pedrazzini diesen Rechtsgrundsatz in Erinnerung zurückzurufen mit dem Beifügen, daß er, da er für die Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen habe, die von beiden Parteien vorgenommenen Verhaftungen nicht dulden werde. Dieselben trügen im höchsten Grade dazu bei, die Gemüther zu erhitzen und die Pazifikation zu erschweren. Ja es war noch mehr geschehen. Auf Verlangen der tessinischen Regierung hatte er die Freilassung der verhafteten Konservativen verfügt und der tessinische Staatsanwalt hatte diesen Befehl ohne Zaudern sofort ausgeführt. In diesem Zeitpunkte vernahm er, daß ein gewisser Antonio Belloni sich in dem Gefängniß von Lugano befinde und daß dessen Verhaftung, welcher augenscheinlich politische Motive zu Grunde lagen, in der Stadt große Aufregung verursachte. Der Kommissär verlangte deshalb auch die Freilassung Bellonis.

Man hätte nun annehmen dürfen, daß die Regierung im Falle Belloni das gleiche Verfahren beobachten würde wie gegenüber den drei verhafteten konservativen. Dies war aber keineswegs der Fall: die konservative Regierung glaubte eine ausgezeichnete Gelegenheit gefunden zu haben, die eidgenössischen Behörden in der Person ihres Stellvertreters an der Nase herumzuführen und lächerlich machen zu können. Zuerst wüthete sie sich, gab dann scheinbar nach und überließ einem subalternen Beamten die Sorge, den Befehlen, die sie behauptet erteilt zu haben, sich zu widersetzen. Sie hatte aber ihre Rechnung ohne die Festigkeit und den Muth Borels gemacht, der sich nicht zu einer Komödie hergeben wollte wie die, welche früher mit dem arglosen, an keine Falschheit glaubenden Herrn

Karrer sel. gespielt worden war. Er begriff, daß es seine Pflicht war, der eidgenössischen Gewalt Geltung zu verschaffen, und als eine nochmalige letzte Aufforderung an die kantonale Behörde fruchtlos geblieben war, ließ er den Gefangenen durch die eidgenössischen Truppen befreien.

Diese energische That, welche übrigens mit Takt und Ruhe ausgeführt wurde, übte einen äußerst heilsamen Einfluß aus und trug nicht wenig dazu bei, die Ordnung im Tessen wieder einzuführen. Man darf wohl behaupten, daß in diesem Falle der Kommissär die Würde seines Landes gegenüber der unverschämten Widersegligkeit eines untergeordneten Beamten zu wahren gewußt hat und beim Durchlesen seiner so klaren Berichte und seiner wohlwollenden Schreiben an die tessinischen Behörden, begreift man es kaum, daß man ihn zu tadeln gewagt hat.

Man verzeihe es uns, daß wir den Fall Belloni hier erzählt haben. Aber wir waren es dem Verstorbenen schuldig, die Unbegründetheit der Anschuldigungen, welche bei diesem Anlasse gegen ihn erhoben wurden, hier zu beweisen. Wir können uns übrigens hier noch auf das „Journal de Genève“ und die „Gazette de Lausanne“ berufen, welche der Unparteilichkeit Borels in dieser Angelegenheit Gerechtigkeit widerfahren ließen.

Borel war auch Militär. Er hat alle Grade vom Korporal bis zum Obersten bekleidet. Er diente noch als Unteroffizier im Lager zu Yverdon, als er von der Neuenburger Regierung zum kantonalen Auditor ernannt und mit der Untersuchung gegen die neuenburgischen Rohalisten beauftragt wurde. Bei seinem Austritte aus dem Bundesrath wurde er zum Oberstleutnant und Großrichter der III. Division ernannt. 1885 wurde er zum Obersten und im folgenden Jahre zum Oberauditor der schweizerischen Armee ernannt. Seine Verdienste um den Justizstab sind auf seinem Grabe gebührend gewürdigt und hervorgehoben worden.

Während mehr als sechs Jahren war er der Rathgeber des eidgenössischen Militärdepartements in allen juristischen Fragen. Seine Anträge wurden regelmäßig angenommen und die Mehrzahl derselben sind in militärrechtlicher Beziehung zu grundsätzlichen Entscheidungen geworden. Man verdankt ihm eine ganze Reihe von Instruktionen von Reglementen über die Militärjustiz und noch kurz vor seinem Tode hatte er ein vollständiges Dienstreglement für den Justizstab ausgearbeitet.

Was die Religion anbelangt, so war Borel die Toleranz selber gegenüber jeder aufrichtigen Ueberzeugung. Er war einer der Träger der schönen Bewegung, welche sich vor ungefähr zwanzig Jahren unter dem Namen „freisinniges Christenthum“ auf dem religiösen Gebiete vollzog und deren Grundsätze in das neuenburgische Kirchengesetz aufgenommen wurden. Obschon Freidenker, haßte er keine Religion und hatte intime Freunde unter den Angehörigen der verschiedenen Konfessionen. Auch in der Politik haben sein Eifer und seine Ueberzeugungen seiner natürlichen Güte und Freundlichkeit niemals Eintrag gethan. Seine eigentlichen Feinde waren nicht die politischen Gegner, sondern Meider, welche ihm seine glänzende Laufbahn und sein häusliches Glück mißgönnten.

In seinem Privatleben hat unser Freund und Mitbürger die höchsten Freuden genießen können. Er war das Muster eines Gatten und Vaters, dessen Verlust für die Seinen unerseßlich ist. Seine Freunde schätzten ihn wegen seiner unerschütterlichen Treue. Seine Intelligenz und seine vielseitigen Kenntnisse machten ihn zum liebenswürdigsten Gesellschaftler. Was ihm aber besonders die Herzen Aller gewann, die mit ihm in Berührung kamen, das waren seine Geradheit und seine Einfachheit.

Borel war nicht nur ein gewandter Jurist, ein glänzender Redner, ein gewiegter Staatsmann, er hatte auch ein ausgesprochenes dichterisches Talent, das in mancher Beziehung an den französischen Niederdichter Béranger erinnerte. Er hatte mit seinen Freunden Etie Ducommun, Virgile Koffel, Joseph Stockmar, Emile Bessire, Dr. Gobat eine kleine Gesellschaft gegründet unter dem Namen »Caveau de Berne«, in welcher er oft seine literarischen Produkte zum Besten gab. Eines derselben möge hier folgen:

Retour au Caveau.

L'automne a fui: déjà les hirondelles
Ont pris leur vol vers un climat plus beau.
Nous que l'été tient dispersés comme elles,
Le mauvais temps nous ramène au Caveau.
Là, sous la bise, à la vitre qui tremble
Lorsque l'hiver suspendra ses glaçons,
Narguant le froid, nous redirons ensemble
De gais refrains et de folles chansons.

Répudiant toute règle incommode
Par-dessus tout aimant la liberté
Notre caveau ne reconnaît pour codo
Que le plaisir et la franche gaieté.
Pourtant sa muse au Saint nom de Patrie,
D'un luth joyeux ennoblissant les sons
Sait bien mêler une note attendrie
Aux gais refrains de nos folles chansons.

Si dans nos vers quelquefois la Satire
Sur des abus a décoché ses traits,
C'est ton amour, Suisse, qui nous inspire
Et mieux que nous nul n'aimera jamais
Tes monts, tes lacs, le beau ciel qui dore
Tes champs couverts de leurs riches moissons,
Et tes coteaux dont le vin fait éclore
Les gais refrains de nos folles chansons.

Blasé, fievreux, notre siècle morose
Assombrit tout de son esprit chagrin;
Aux meilleurs vers il préfère la prose
Et sans remords sophistique le vin.
Le bon ton veut que l'on soit raisonnable,
La gaieté choque et les belles façons
Même au dessert ne souffrent pas à table
Les gais refrains et les folles chansons.

Douce gaieté, pure et divine flamme,
Gracieuse fleur du beau pays romand,
Comme un rayon tu pénètres notre âme
De la chaleur que ton soleil répand.
Je ne connais pas une heure qui vaille
Celle qu'ensemble au Caveau nous passons
A répéter, loin du monde qui raille,
Nos gais refrains et nos folles chansons.

Weiteres aus der eidgenössischen Volkszählung vom 1. Dezember 1888.

Wie heiläufig von uns schon gemeldet, ist nach dreieinhalbjähriger mühsamer Arbeit das eidgenössische statistische Bureau endlich soweit, uns in einem mächtigen Bande den ersten Theil der »Ergebnisse« der zu Ende 1888 vorgenommenen Volkszählung vorlegen zu können. Diesem ersten Bande wird, wie es heißt, in Kürze, etwa gegen Ende des Jahres, ein zweites folgen.

Der vorliegende Band bietet Ziffern und einen Kommentar dazu, aber wir hoffen, ob zwar der textliche Theil schon des vorliegenden Bandes durchaus befriedigt, daß speziell an die »Moral« der Ziffern noch weitere Arbeit werde gemendet werden und daß das statistische Bureau sie mit dem, was es bisher darüber bietet, nicht für erschöpft ansieht. Insbesondere glauben wir an dieser Stelle befürworten zu sollen, daß die leider abgestellte Einrichtung, in den Jahresschriften über die »Bewegung der Bevölkerung« diese oder jene Erscheinung der Bevölkerungsbewegung herauszugreifen und textlich zu behandeln — mit vergleichender Bezugnahme auch auf die Verhältnisse des Auslands — wieder aufgenommen werde. Die Ziffern als solche sagen den Allerwenigsten etwas und ihre Verarbeitung kostet dem Einzelnen Mühe und Zeit. Wir sind überzeugt, daß von den hundertsten und aberhundertsten Exemplaren, an welche jene Jahresschriften gelangen, kaum ein Duzend einen Blick hineinwirft. Die textliche Verarbeitung erst macht die Ziffern lesbar, und wir wünschen darum, daß das statistische Bureau sich dieser Aufgabe annehme, daß es sich nicht verbrießen lasse, so wie es früher geschah, jedes Jahr nach einem interessanten Thema, für welches die Ziffern der Bevölkerungsbewegung Aufschlüsse bieten, zu suchen und es in der gebiegenen Bearbeitung einer hierfür wohl vorbereiteten Antastelle uns vorzuführen. Vorerst aber wollen wir uns dessen freuen, was der vorliegende Band uns bringt.

Wie bereits bekannt, hat die Zählung vom 1. Dezember 1888 für die Gesamtschweiz eine »ortsanwesende« Bevölkerung von 2,933,334 Menschen, eine »Wohn«-Bevölkerung von 2,917,754 ausgewiesen. Der Unterschied

zahl Personen sich zur Zeit der Zählung nicht an ihrem gewöhnlichen Wohnorte aufhielt und eine weitere Zahl überhaupt keinen regelmäßigen Wohnort hat. Dieser letztere Umstand, daß es auch Personen gibt, die nirgends einen bleibenden Wohnort haben und darum nirgends zur Wohnbevölkerung gerechnet werden können, während sie doch am Zähltag sich irgendwo aufhielten und hier darum zur ortsanwesenden Bevölkerung gezählt werden mußten — man denke an Handwerksburschen »auf der Walf«, an Baganten — erklärt es, daß nicht nur die Schweiz im Ganzen, sondern auch die meisten Kantone für sich eine größere Zahl für diese ortsanwesende, als für die Wohnbevölkerung aufweisen. Hierzu tritt der mögliche Fall, daß zu jener Zeit sich mehr Ausländer in der Schweiz aufhielten und ortsanwesende, nicht aber Wohnbevölkerung bildeten, als Schweizer im Ausland.

Die Differenz zwischen ortsanwesender und Wohnbevölkerung betrug in der Schweiz nach den vormitgetheilten Ziffern 15,580. Da aber 22,360 Personen aus der Wohnbevölkerung vorübergehend abwesend waren, so berechnet sich die Gesamtzahl der vorübergehend Anwesenden auf 37,940 oder rund 38,000.

Diese »vorübergehend anwesenden« Personen verdienen eine nähere Betrachtung. Von den insgesamt 37,940 in der Schweiz vorübergehend anwesenden Personen gehört die Hälfte irgend welchem Berufe an und übt ihn aus. Da spielen denn einmal die Handelsreisenden, deren am 1. Dezember 1888 über 3500 auf dem Wege waren, die Maurer und Zimmerer mit damals 2600, die landwirtschaftlichen Tagelöhner mit nahezu 4000 eine Rolle. 3540 vorübergehend anwesende Personen haben sich übrigens über den Zweck und die Nöthigung ihres Aufenthaltes nicht ausgewiesen. Sieht man von diesen 3540 ab, so waren von den vorübergehend Anwesenden 17,275, welche einem Berufe nachgingen, 17,125 ohne solchen. Von diesen 17,125 waren am 1. Dezember 1888 an die 8000 (7889) irgendwo »auf Besuch«! 2808 waren Kurgäste, 2106 waren Arbeit- und Stellensuchende, 474 waren »von Beruf« beruflos, nämlich Baganten, Bettler u. dgl.

Auffällig gering ist die Zunahme der Bevölkerung während des letzten Jahrzehnds, von der Volkszählung des Jahres 1880 zu jener des Jahres 1888 gewesen. Die Jahreszunahme war 3,7 pro Mille gegen 6,5 pro Mille von 1870 auf 1880. Daß wir uns französischen Verhältnissen zu nähern scheinen, geht auch daraus hervor, daß zwischen 1880 und 1888 nicht weniger als sieben Kantone statt eine Zunahme eine Abnahme ihrer Bevölkerung erfahren haben, darunter der Tessin und Aargau, welcher letzterer überhaupt seit 1880 6000 Einwohner verloren hat. (Der Kanton Tessin hat thatsächlich keine Abnahme seiner Bevölkerung zu erleiden gehabt, da er nur die außerordentliche Zunahme von Arbeitern verloren, die im Jahre 1880 am Bau der Gotthardbahn beschäftigt waren. Die Red.)

Ausland.

Montenegro. Cetinje, 16. Juni. (Orig.-Korr.) Eine große Unzufriedenheit macht sich in Montenegro bemerkbar — die Regierung des Fürsten Nikola, besonders die Art und Weise ihres finanziellen Gebahrens gegenüber dem nothleidenden Volke ist sehr unbeliebt und wird scharf kritisiert, obgleich Stockstreiche als Strafe angedroht sind für diejenigen, welche öffentlich die Staatsverwaltung der fürstlichen Regierung tadeln. Von parlamentarischer Regierungsweise wollen die Montenegriner selbst nichts wissen, aber eine so absolute Herrschaft, wie sie Fürst Nikola nach russischem Vorbilde übt, ist den »Falken der Berge« sehr unlieb. Es war früher Sitte, daß die wichtigen Angelegenheiten des Landes mit den hervorragenden Stammhäuptern berathen wurden. Dieser Brauch ist abgeschafft, und mehr und mehr tritt der absolutistische Bureaokratismus auf, welcher der Eigenart des montenegrinischen Volkes widerstrebt. Der Nothstand im Lande ist im Zunehmen. Das Volk ist an farge Lebensweise gewöhnt, denn das Land ist nicht fruchtbar und wenn jetzt laute Klagen, trotz allen Verboten, öffentlich sich äußern, so ist dies ein Zeichen, daß die Noth groß ist — besonders da zwei Missernten in kurzer Zeit eintraten. Die Hauptnahrungsquelle ist das Vieh, dieses aber aus Futtermangel theils verendet, theils sehr herabgekommen; eine Industrie ist nicht vorhanden, die männliche Bevölkerung wäre trotz ihrer Nothlage vielfach noch zu stolz, um in der Heimath in Fabriken zu arbeiten, obwohl sie es in der Fremde thut.

Die fürstliche Regierung bezieht nun Getreide aus Odeffa und verkauft es auf Kredit an diejenigen, welche anderweitig sich nicht billigeres Fruchtgetreide kaufen können, denn der Fürst nimmt 25—30 Prozent von dem dargelegenen Getreide, und wenn am Verkaufstage nicht pünktlich bezahlt wird, folgt unerbittlich die Exekution, wodurch die fürstliche Verwaltung immer mehr in Groß-

Felder verpachtet werden. Dabei ist auch schon ein Steuer-system eingeführt, welches 8,000,000 fl. einbringt.

Montenegro, welches kaum mehr Bewohner zählt als eine mittlere Provinzstadt Mitteleuropas, aber dem Steirigen unfruchtbaren Boden mit Mühe eine kärgliche Ernte abgewinnt, zählt diese Summe, und zwar um so mehr, als jede Kontrolle einer Ausgabe fehlt. Die Steuern sind folgende: 1) Hauszinssteuer, betragend 10 Prozent des Miethsertrages; 2) die Grundsteuer beträgt von einem Pflug (Flächenmaß der Pflügearbeit eines Tages entsprechend) Ackergrund 80 fr.; für eine Sense (der Tagesarbeit eines Mähers entsprechend) 40 fr.; für eine Haue Weingarten 20 fr.; 3) die Einkommensteuer beträgt fünf Prozent; 4) die Viehsteuer, und zwar bezahlt man jährlich für einen Ochsen 60 fr., ein Pferd 40 fr., eine Ziege oder Schaf 15 fr., ein Schwein 10 fr. In diesem Nothstand ist es auch noch eine Verschärfung, daß die alljährliche russische Getreidespende, eine sehr fühlbare Hilfe, aus Rußland diesesmal nicht gekommen ist, da man dort das Getreide für den eigenen Nothstand dringend gebraucht. Um doch der wachsenden Noth zu steuern, wollte man eine Anleihe aufnehmen, aber die Finanzmänner der großen Geldmächte wußten davon nichts wissen, denn Montenegro bietet zu geringe Garantie. Es ist sonach nicht zu verwundern, daß jetzt die Auswanderung wieder zunimmt, aber weder Oesterreich-Ungarn in Bosnien und der Herzegowina wollen etwas von der Ansiedlung von Montenegrinern wissen. In Serbien hat man es schon bereut, daß man vor zwei Jahren montenegrinische Kolonisten zuließ. Wenn nicht in diesem Jahre die Ernte reichlich wird, die diesesmal nach dem heutigen Saatenstand gut auszufallen verspricht, so geht Montenegro noch größerem Elend entgegen, welches sogar zu politischen Wandlungen führen kann.

Literatur und Kunst.

Brehms Thierleben. Dritte Auflage, Band VII: Kriechthiere und Lurche. Leipzig, Bibliographisches Institut 1892.

Die Zuneigung zu der kriegenden Welt der Echten, Schlangen, Molche u. dergl. ist bei der Großzahl des Publikums nur sehr mäßig, Vorurtheile gegen diese Geschöpfe werden uns von früher Jugend an beigebracht. Aber man braucht diese nur abzuwaschen, um auch im Leben der vielverkauften Reptilien und Amphibien viele gewinnende Züge zu erkennen. Unsere besten Beobachter haben uns mit neuen und wichtigen Ergebnissen überrascht und zwar an längst bekannten Arten. Einiges hat sogar in naturhistorischen Kreisen ein gewisses Aufsehen erregt, wie zum Beispiel die Verwandlungsgeschichte des Krokodil, welche durch die Untersuchungen von Chanvin und Weismann in ein ganz neues Licht gesetzt wurde, die Eiablage des Grottenolms, die von den Vetteren Sarasin aufgehellte Lebens- und Entwicklungsgeschichte der Blindwühlen u. A. m. Darüber wurde zum Theil früher in diesem Blatte eingehender referirt. Der vorliegende Band VII, der sich ganz besonders durch sorgfältige Durchsicht auszeichnet, enthält auf etwa 800 Seiten eine vollständige Zusammenfassung aller wichtigen, bis zur Gegenwart gemachten Beobachtungen. Als Mitarbeiter wurde Prof. D. Böttger gewonnen und dieser treffliche Fachmann ist auf dem in Rede stehenden Gebiet so vollkommen zu Hause, daß eine besondere Anpreisung des Textes überflüssig erscheint. Auch der illustrative Theil hat sehr gewonnen. Unter den Chromotafeln verdienen die Darstellungen von Leguan, Chamaeleon, Mauereidechse, Milvkrokol, Weichschildkröte besondere Anerkennung. Ein ebenso lebensvolles wie naturwahres Bild bietet die Szene der indischen Gaukler mit ihren Brillenschlangen. Es ist dies ein kleines Kunstwerk, das als recht gedankenvolle Beigabe bezeichnet werden darf. C.K.

Kuno Fischer und die literar-historische Methode. Von Hugo Falkenheim, Dr. phil. Berlin, Verlag von Spener und Peters, 1892.

Die mit großem Eifer geschriebene Arbeit ist nach der einen Seite hin eine Pietätschrift, nach der andern eine Streitschrift. Die Pietät gilt dem hervorragenden Gelehrten, dessen Name seinen Schirm über den Verfasser erstreckt; der Angriff den Vertretern anderer literar-historischer Methoden, als die Fischers und seines Knappens, nämlich, mit nicht ganz unbegrifflichem Ingrimm, denen von der philologischen Methode und, mit mehr Respekt, denen von der historischen Methode, an deren Spitze der Name Wilhelm Scherer's glänzt. Der Verfasser aber bekennt sich zu der allein selig machenden philosophischen Methode, als deren Propheten er eben Kuno Fischer auf den Schild hebt.

Unbedingt zustimmen muß man ihm, wo er sich gegen Kompetenzüberschreitungen der gegnerischen Methoden wendet. Aber indem er bei solchen Gelegenheiten den Philologischen und den Historischen Augs und kräftig auf die Pfoten schlägt, übersieht er, daß er auch seine Krallen zu weit ausstreckt, und daß, bei allem ehrlichen Streben,

philosophischen Methode in seinem und wohl auch Kuno Fischers Sinne die Gefahr einseitiger Konstruktionen mit sich führt. Sicher ist, daß die literar-historische Wissenschaft aller drei feindlichen Schwestern nicht entbehren kann, aber als ihrer Dienerinnen, nicht Tyranninnen, und daß die künstlerische oder ästhetische Würdigung der poetischen Literatur die Hauptsache ist. Wir stimmen zu, wenn der Verfasser nach dem Vorgang von Carriere und Hartmann sagt: »Darum drängt alle literar-historische Forschung unwiderstehlich auf die ästhetisch-kritische Betrachtung hin... und die Literaturgeschichte erklimmt ihre höchste Höhe, indem sie schließlich als Entwicklungsgeschichte der ästhetischen Ideale der Völker innerhalb der dichtenden Phantastie, gespiegelt in den repräsentativen Vertretern und deren Schöpfungen, begriffen wird.« Nur bezweifeln wir, daß die Fähigkeit zu solchen literar-historischen Leistungen auf philosophischem Wege gewonnen wird; sie scheint uns vielmehr Sache des angeborenen Geschmacks, des Talentes, der künstlerischen Kongenialität zu sein. L. Fr.

Landwirtschaft.

(Korr. vom 26. Juni.) Eine volle Woche angestrengtester Arbeit hat der Landmann nun hinter sich. Ueberall konnte das seit mehr als acht Tagen gemähte Heugras endlich eingehemst werden. Glücklicherweise konnte man diese Woche alle Tage (wo nicht gar zu viel Heu vorhanden war) Heu unter Dach bringen, obgleich — in unserer Gegend wenigstens — fast täglich kleine Gewitter vorüberzogen. Ich kann nur bestätigen, was ich früher schon bemerkte, daß im zürcherischen Oberlande man im Allgemeinen mit der Quantität und auch im Großen und Ganzen mit der Qualität nun wohl zufrieden ist. In wenig schönen Tagen wird die Mehrzahl unserer Landwirthe mit der Heuernte beendigt sein. Das Erdgras entwickelt sich in Folge der günstigen Witterung (seit gestern Abend hat es bei uns wieder tüchtig geregnet) sehr günstig und so kann der Frühjahrsmist, welcher auf den Wiesen für das Heugras seine Wirkung noch nicht voll und ganz ausübte, dies nun desto sicherer thun. Für das liebe Vieh ist also in unserer Gegend gesorgt.

Es ist aber doch merkwürdig, wie auf verhältnismäßig kleine Distanzen die landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse ganz verschieden sein können! Das habe ich 1) aus Ihrer Schaffhauser Korrespondenz vom 18. Juni (Nr. 173 erstes Blatt) ersehen, wo es am Schluß heißt: »Ein Jahr der Lust und Freude war das gegenwärtige bis dahin für die Bienen, die reicher wie selten ihre Honigschätze einsammeln konnten.« Gerade das Gegenstück ist bei uns der Fall, indem in Folge der schlechten Witterung im Monat Mai — erste Hälfte Regen und Schnee, zweite Hälfte starkes Föhnwetter — die Bienen bei uns sehr mäßig stehen. Dasselbe ersehe ich 2) aus Ihrer Berner Korrespondenz von heute (Nr. 178 erste Beilage), wo es heißt: »Allgemein reich wird die Obsternte ausfallen.« Wohl in Folge obiger mäßlicher Witterungsverhältnisse während der Blüthezeit unserer Obstbäume fällt der Ertrag wider alles Erwarten dieses Jahr bei uns sehr klein aus und zwar nicht nur an Birnen, sondern auch an Äpfeln. Wir werden uns deshalb gedulden müssen.

Es ist aber doch gut, wenn eine Gegend der andern mit landwirtschaftlichen Produkten aushelfen kann und wenn die Berner zu viel Obst und zu wenig Futter bekommen, so machen wir Oberländer einen Tausch mit Heu gegen Obst, wie von hier schon viel Futter in den Kanton Bern, in gewissen Jahren, geliefert worden ist. M.

(Korr. aus Schaffhausen.) Es ist eine alte und immer wieder neue Klage, daß der Bund und die Kantone zwar viel thun und große Opfer bringen für die Viehzucht, aber in einer Weise, die nur dem begüterten Großbauer, aber nicht den armen Kleinbauern zu Hilfe kommt. Namentlich ist es das bisherige Prämien-system, das einer solchen, natürlich nicht beabsichtigten, aber immerhin thatsächlichen Bevorzugung der reichen Großbauern beschuldigt wird.

Herr Bezirksgerichtspräsident H. Stamm in Schleitheim hat nun in einem vor dem kantonalen landwirtschaftlichen Verein gehaltenen Vortrag die Anregung gemacht, welcher der Verein zustimmte, es möchten die nötigen Schritte gethan werden zur Errichtung einer obligatorischen Viehversicherung mit Hilfe von Kanton und Bund. Um der nötigen Kontrolle willen, die am besten von den an der Versicherung Theilhabenden geübt wird, müßten die Kreise derselben kleiner sein, wohl am besten je ein Viehinspektorat umfassend. Herr Stamm berechnet den jährlichen Schaden im Kanton bei einem Viehstand von 10,000 Stück auf 30,000 Fr., von denen Kanton und Bund ein Drittel zu tragen hätten. Im Anfang wäre nur das Rindvieh in die Versicherung einzubeziehen, mit der Zeit könnte sie sich dann auf Schweine und Ziegen ausdehnen. An die obligatorische Viehversicherung könnten sich in der Folge auch Viehzuchtgenossenschaften, genossenschaftliche Viehhaltungen, Viehbelehmsanstalten u. A. anschließen.

Es wird nun vor Allem am Großen Rathe sein, zur Anregung Stellung zu nehmen. Eine die Sache be-

Zentralbibliothek Zürich



ZM03412612